

Das Ende des amerikanischen Traums?

250 JAHRE USA Die einstigen Versprechen erscheinen vielen inzwischen unerreichbar

Washington – Amerikanischer Traum: Was bedeutet das überhaupt? Und wie ist es um diese Vision bestellt? Fragt man US-Amerikaner danach, fallen ihre Antworten sehr unterschiedlich aus – selbst im begrenzten Radius eines kleinen Parks in Philadelphia.

Nur wenige Meter von der Grünanlage entfernt geschah vor 250 Jahren Historisches: Abgesandte der 13 amerikanischen Kolonien nahmen am 4. Juli 1776 offiziell eine Erklärung an, mit der sie sich als Vereinigte Staaten von Amerika von Großbritannien lösten. Es war die Geburtsstunde der USA.

250 Jahre später bringt Aaron aus Philadelphia den Traum, den er mit seinem Land verbindet, auf eine schlichte Formel: „der konstante Glaube an Hoffnung“. „Der Traum mag nicht für jeden derselbe sein, aber jeden Tag wachst du mit der Chance auf, daran zu arbeiten, dass er wahr wird.“

Ein paar Parkbänke weiter sind Adriana und ihr Kumpel



Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten? Die USA – im Bild die Freiheitsstatue – galten lange vielen als Verheißung. Doch im 250. Jahr des Bestehens hat der Ruf gelitten.

wie heute bedeutet Staatsbürgerschaft das Recht, Rechte zu haben – frei an unserer politischen Gemeinschaft teilzunehmen“, schrieb der Vorsitzende Richter, John Roberts, in der Urteilsbegründung.

Bereits vor gut 60 Jahren mahnte der US-Bürgerrechtler Martin Luther King die Gleichberechtigung aller Amerikaner an: „Ich habe den Traum, dass meine vier kleinen Kinder eines Tages in einem Land leben werden, in dem sie nicht nach ihrer Hautfarbe, sondern nach ihrem Charakter beurteilt werden“, sagte er 1963 vor dem Lincoln Memorial in Washington.

Mit seiner Vision der Gleichheit von Schwarzen und Weißen schrieb King Geschichte und traf den wunden Punkt. Damals war das Land durch staatlich verordnete Trennung, tief sitzenden Rassismus und die systematische Benachteiligung der schwarzen Bevölkerung gespalten.

Zwar folgten historische Errungenschaften wie der Voting

DPA (3)

Richard deutlich weniger zuversichtlich. Gleicher Zugang zu Möglichkeiten für wirtschaftlichen Erfolg, für die Deckung von Grundbedürfnissen wie medizinischer Versorgung? Für sie ist das eine „Lüge“, die ihnen Lehrkräfte, Politiker und Medien vermittelt hätten. In der Realität gelte das nur für Weiße aus der Mittelschicht, sagt Richard. Und er fügt hinzu: „Ich glaube, der amerikanische Traum ist komplett zu einem amerikanischen Albtraum geworden.“

Tatsächlich zeigen sich fast 60 Prozent der US-Bürger davon überzeugt, dass die besten Jahre ihrer Nation in der Vergangenheit liegen, wie aus einer repräsentativen Umfrage des Forschungsinstituts Pew Research Center hervorgeht. Mehr als die Hälfte der erwachsenen Amerikaner geht laut einer weiteren Erhebung des Pew Research Centers davon aus, dass bis zum Jahr 2050 die Wirtschaft abkühlen, das eigene Land in der Welt an Bedeutung verlieren und die USA politisch stärker gespalten sein werden. Dabei zeigen sich vor allem jüngere Erwachsene pessimistischer als ältere Generationen.

Ein Grund für die Skepsis dürften die trüben Zukunftsaussichten sein. Die Vision, dass jedem hart schuftenden Menschen der sozialökonomische Aufstieg gelingen kann, bekommt angesichts von Infla-



Historischer Moment: US-Bürgerrechtler Martin Luther King mahnte 1963 vor dem Lincoln Memorial in Washington in einer geschichtsträchtigen Rede („I have a dream“) die Gleichberechtigung aller Amerikaner an.

tion und struktureller Ungleichheit Risse. Steigende Kosten für Wohnraum, Lebenshaltung, Gesundheitsfürsorge und Hochschulbildung lassen viele Amerikaner straucheln, während die Lohnentwicklung nicht Schritt hält.

Vom Tellerwäscher zum Millionär?

Zwar gibt es sie vereinzelt, die Menschen, die es derzeit etwa aufgrund des KI-Booms ganz weit nach oben auf der Karriereleiter schaffen. Viele andere kämpfen allerdings damit, überhaupt über die Runden zu kommen. Amerikanischer Traum bedeute für sie „leben, Essen kaufen, seine Rechnungen bezahlen können“, sagt die

51-jährige Janis aus Philadelphia. „Das ist heutzutage so schwer.“

Hohe Verbraucherpreise sind Ökonomen zufolge auch auf rückläufige Migrationszahlen zurückzuführen. Menschen aus dem Ausland, die willig sind, für weniger Geld zu arbeiten als viele Amerikaner, bilden einen bedeutenden Teil der Arbeiterbasis in den USA. Angesichts der restriktiven Migrationspolitik von Präsident Donald Trump machen solche Arbeitskräfte aber mittlerweile verstärkt einen Bogen um die USA. Da Firmen, Farmer und Restaurants für Personal höhere Löhne zahlen müssen, verteuern sich Produkte und Dienstleistungen weiter. Mehr Ausgaben erschweren wieder-



In der Independence Hall in Philadelphia wurde die Unabhängigkeitserklärung debattiert und unterzeichnet.

um Rücklagen.

Trump versuchte zudem, das in der US-Verfassung verankerte Geburtsrecht drastisch einzuschränken. Gleich zu Beginn seiner zweiten Amtszeit unterzeichnete er dazu eine Anordnung – doch das oberste US-Gericht machte ihm jüngst einen Strich durch die Rechnung. Kinder, die in den Vereinigten Staaten zur Welt kommen, erlangen weiterhin automatisch die US-Staatsbürgerschaft, entschied der Supreme Court. Das gilt auch für Kinder von Eltern, die sich illegal oder nur vorübergehend in den USA aufhalten. Wenige Tage vor dem 250. Gründungsjubiläum der USA bestätigte das Gericht damit ein zentrales Versprechen für alle im Land Geborenen. „Damals

Rights Act von 1965 zur Absicherung des Wahlrechts für Minderheiten. Mit seinem jüngsten Urteil zur Neuzeichnung von Wahlkreisen hat der Supreme Court den Schutz von Minderheiten bei der Wahlkreisgestaltung allerdings wieder geschwächt.

Im Jubiläumsjahr 2026 hat der Optimismus in den USA tiefe Risse. Weniger als die Hälfte der befragten Amerikaner (46 Prozent) glaubt überhaupt noch an eine Chancengleichheit für alle im Land, wie eine repräsentative Umfrage des Milken Center for Advancing the American Dream zeigt.

Zugleich sind 58 Prozent der Meinung, der amerikanische Traum sei 250 Jahre nach der Unabhängigkeit der USA noch nicht vollendet. 78 Prozent halten es weiter für wichtig, nach ihm zu streben. Die Autoren der Milken-Studie folgern aus den Daten, viele Menschen in den USA glaubten weiterhin an den amerikanischen Traum – als „erstrebenswertes Ideal“. Ob er sich aber heute für den Einzelnen noch verwirklichen lässt, diese Zuversicht hat nachgelassen.

„Man muss heute so hart arbeiten. Manchmal muss man sogar zwei Jobs haben“, sagt Janis aus Philadelphia. Alles sei teurer geworden, bemängelt sie. „Das ist schrecklich.“

**KHANG MISCHKE,
FRANZISKA SPIECKER**

Sieben US-Fakten, die nicht jeder kennt

Die USA haben die Welt wie kaum ein anderes Land geprägt – und ihre Geschichte steckt voller Überraschungen. Sieben Fakten zum Unabhängigkeitstag:

■ US-Hymne

Ursprünglich trug die amerikanische Nationalhymne „The Star-Spangled Banner“ („Das sternbesetzte Banner“) den Titel „Defence of Fort M'Henry“. Der Gelegenheitsdichter Francis Scott Key schrieb sein Gedicht passend zu der bereits existierenden Melodie des britischen Liedes „Anacreon in Heaven“. Die Library of Congress stellt fest: „Anacreon in Hea-

ven“ feiere einen Club, in dem die Mitglieder Alkohol tranken und bis spät in die Nacht gemeinsam Trinklieder sangen, sei aber selbst kein Trinklied gewesen.

■ Tintenfass

Dasselbe Tintenfass kam vermutlich sowohl bei der Unterzeichnung der Unabhängigkeitserklärung als auch der Verfassung der Vereinigten Staaten zum Einsatz. Es wurde von einem Silberschmied und Freund des Gründervaters Benjamin Franklin extra für das Pennsylvania State House angefertigt und wird in Philadelphia ausgestellt – als stiller Zeuge

zweier Gründungsakte.

■ Bürgerkrieg

Neuere Schätzungen von 2011 gehen davon aus, dass bis zu 750 000 Soldaten im amerikanischen Bürgerkrieg (1861–1865) fielen. Bei dieser Zahl wären dann mehr Kämpfer gestorben als in allen anderen Kriegen der USA zusammen.

■ Göttliches Zeichen?

Am 4. Juli 1826 – genau 50 Jahre, nachdem sie die Unabhängigkeitserklärung mit unterschrieben haben – starben der zweite US-Präsident John Adams und sein direkter Nachfolger Thomas Jefferson im Ab-

stand von nur wenigen Stunden: Adams im Alter von 90 Jahren in Quincy (Massachusetts), Jefferson als 83-Jähriger in Monticello (Virginia). Die Wahrscheinlichkeit, dass zwei der wichtigsten Gründerväter ausgerechnet an diesem Jubiläum sterben, erscheint Zeitgenossen wie ein göttliches Zeichen.

■ Das ominöse „S“

US-Präsident Harry S. Truman trägt zeit seines Lebens zwar den Mittelnamen S. – doch das S steht für keinen ausgeschriebenen Namen. Der Buchstabe sei ein Kompromiss seiner Eltern zwischen den Namen seiner Großväter Anderson Shipp Tru-

man und Solomon Young, heißt es bei der Truman Library. Der 33. Präsident selbst schreibt seinen Namen mal mit, mal ohne Punkt nach dem S.

■ Frauenwahlrecht

Seit der Unabhängigkeitserklärung 1776 vergehen 144 Jahre, bis mit dem 19. Verfassungszusatz im August 1920 Frauen das Wahlrecht auf Bundesebene erhalten. In einigen Staaten ist es ihnen aber bereits zuvor erlaubt – Wyoming gewährt es 1869 als erster Bundesstaat. Ausgerechnet in der „Wiege der Demokratie“ dauert es also Generationen, bis Frauen bundesweit mitbestimmen dürfen.

■ Zeitkapsel

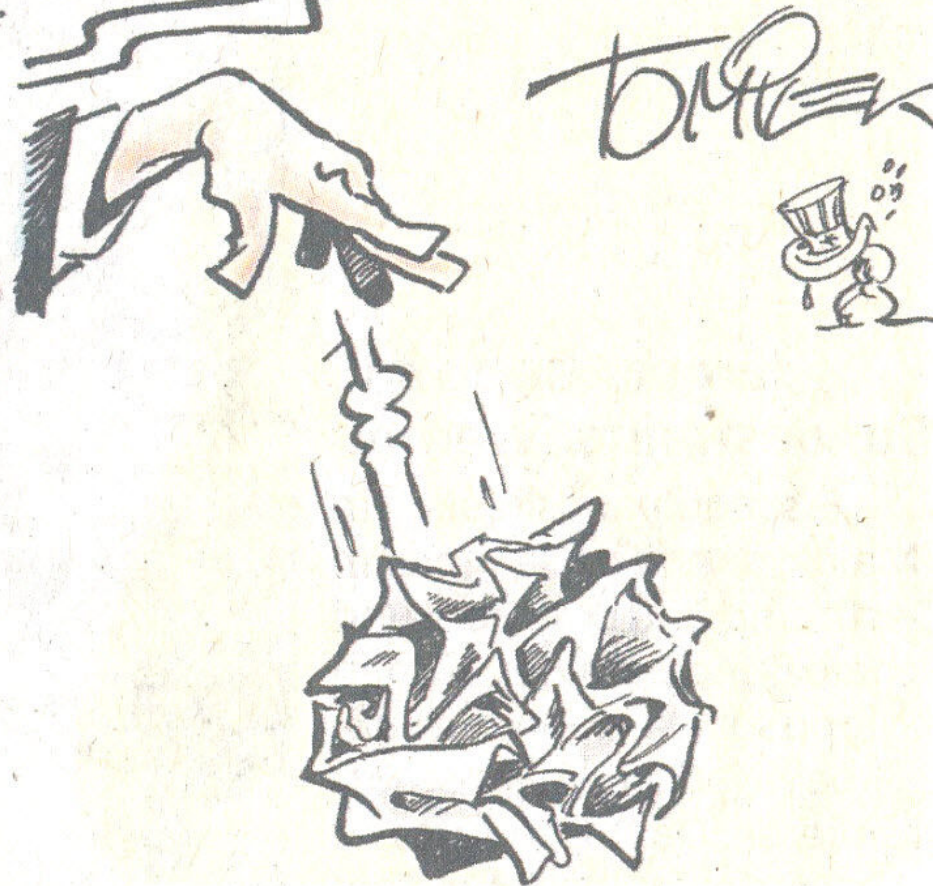
Ein 2016 verabschiedetes US-Gesetz legt fest, dass am 4. Juli 2026 in Philadelphia eine Zeitkapsel vergraben und 250 Jahre später, im Jahr 2276, wieder ausgegraben werden solle. Der Edelstahlzylinder enthält unter anderem Beiträge der drei Gewalten Legislative, Exekutive und Judikative sowie Material aus allen 50 Bundesstaaten, der Hauptstadt Washington und den fünf US-Territorien. Neben einem Exemplar der US-Verfassung lässt sich kurioserweise auch ein iPhone 17 Pro Max darin finden. Ob 2276 noch eine Verbindung klappt?

dpa

250 JAHRE USA...



... HAPPY
BIRTHDAY!



Unabhängigkeitstage

Eine enttäuschte Liebe?

250 JAHRE USA Wie die Deutschen auf Amerika blicken

Berlin – Amerika. Für die längste Zeit der vergangenen 250 Jahre war dieses Wort für Deutsche gleichbedeutend mit einem Freiheitsversprechen. Joseph Hilsenrath aus Bad Kreuznach zum Beispiel erinnerte sich noch hochbetagt daran, wie er 1941 als Kind nach jahrelanger Flucht vor den Nazis plötzlich die Freiheitsstatue aus dem Nebel des Atlantiks auftauchen sah. „Es war einfach unfassbar“, erzählte er unter Tränen in einem TV-Interview. „Dieses Gefühl hat mich nie verlassen.“

Doch in den vergangenen ein- und einhalb Jahren ist dieses Versprechen in schnellem Tempo ausgehöhlt worden. Bilder von maskierten Häschern der Einwanderungsbehörde Ice bei ihren mitunter tödlichen Razzien provozierten bei Kritikern sogar Vergleiche mit „Nazi-Methoden“. Statt als Führungsnation der freien Welt erscheinen die USA nun als ein Land, das in Richtung Autokratie abdriftet. Fast obsessiv checken die Deutschen jeden Morgen, was sich der Mann im Weißen Haus wieder geleistet hat. Gleichzeitig ist die Soft Power der Supermacht so stark wie eh und je: Serien wie „Stranger Things“ und „Euphoria“ brechen auch hierzulande Streaming-Rekorde. American Football und Basketball haben in Deutschland immer mehr Fans. Wie erklärt sich diese Ambivalenz?

„Eigentlich gibt es zwei Amerikas“, analysiert der Amerikanist Michael Butter von der Universität Tübingen. „Zum einen ist da das reale, imperfekte Amerika, in dem Diskriminierung und Rassismus und der Gegensatz zwischen Arm und Reich nie überwunden worden sind, teilweise sogar exorbitant zugenommen haben. Und gleichzeitig ist da diese Idee von Amerika als einem Land, das nicht auf Abstammung gründet, sondern auf gemeinsamen Werten. Die älteste Demokratie der Welt. Wir nehmen also immer entweder das eine oder das andere Amerika in den Fokus.“ Der Historiker Volker Depkat sieht es ähnlich. „Die Amerika-Bilder der Deutschen bewegen sich seit jeher im Spannungsfeld zwischen Traum und Albtraum“, sagt er.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen viele Westdeutsche di-



Wie eine Abrissbirne: Donald Trumps Präsidentschaft hat die Beziehungen grundlegend verändert.



Wie ein Popstar: Als Barack Obama 2008 als US-Präsidentschaftsbewerber nach Berlin kam, wurde er umjubelt. DPA (2)

„Die Amerika-Bilder der Deutschen bewegen sich seit jeher im Spannungsfeld zwischen Traum und Albtraum.“

Volker Depkat, Historiker

rekt mit Amerikanern in Kontakt. Rosinenbomber, Care-Pakete und Marshall-Hilfe ließen den ehemaligen Feind in erstaunlich kurzer Zeit zur bewunderten Schutzmacht werden. Der „American Way of Life“ stand für Freiheit, Modernität und Zukunft. Namen wie „New York“ und „Kalifornien“ hatten einen magischen Klang.

Micky Maus statt Goethe

Gleichzeitig kämpften westdeutsche Bildungsbürger noch lange gegen angeblich jugendgefährdende Tanzstile und gewaltverherrlichende Comics. „Amerika, das Land ohne Kultur – das war damals immer noch ein viel gehörter Vorwurf“, erläutert Depkat. „Rock ‘n’ Roll und Micky Maus statt Goethe und Schiller. Es war dann Teil der Liberalisierung der Bundesrepublik, dass sich eine wachsende Zahl von Deutschen im Westen verankerte

und die amerikanische Popkultur zu ihrer eigenen machte.“ Vieles, was aus den USA komme, werde deshalb heute gar nicht mehr so sehr als amerikanisch, sondern allgemein als westlich und der eigenen Kultur zugehörig wahrgenommen. „So erklärt sich zum Teil, warum ich Trump radikal ablehnen, aber mich gleichzeitig für Filme aus Hollywood begeistern kann.“ In der DDR war Amerika unterdessen der imperialistische Klassenfeind – auch wenn viele davon träumten, nach ihrer Verrentung die Rocky Mountains und den Wolkenskratzerwald von Manhattan zu sehen. Unter ihnen war die junge Angela Merkel.

Mit John F. Kennedy und seinem „Ich bin ein Berliner“ erreichte die Amerika-Begeisterung 1963 ihren Höhepunkt. Die schwarze Limousine mit dem zusammengesackten Körper des Präsidenten, Jackie Kennedy im blutbespritzten rosa Kostüm und der kleine John Ju-

nior beim Salutieren auf dem Nationalfriedhof Arlington – das sind Bilder, die auch heute noch Millionen ältere Deutsche abgespeichert haben. Kurz darauf fiel dann der Schatten von Vietnam auf das strahlende Bild, in den 70er Jahren gefolgt vom Watergate-Skandal.

Seitdem schwankte die deutsche Sicht auf Amerika stets zwischen Bewunderung und Ablehnung. Unter dem konservativen republikanischen Präsidenten George W. Bush etwa kam es zu einer deutlichen Abkühlung. Aber dann zog der demokratische Präsidentschaftsbewerber Barack Obama binnen kürzester Zeit so große Sympathien auf sich, dass ihn im Sommer 2008, noch vor seiner Wahl, mehr als 200 000 Menschen an der Berliner Siegessäule feierten.

In Obama habe sich das deutsche Idealbild von Amerika scheinbar erneuert, meint Depkat. „Die Deutschen haben immer eigene Hoffnungen von Freiheit und Demokratie auf die USA projiziert, die nur selten etwas mit den Realitäten dort zu tun hatten. Amerika-Kritik ist in diesem Zusammenhang oft enttäuschte Liebe: Warum ist Amerika nicht so, wie wir es gerne hätten?“ Es sei zum Teil auch die Enttäuschung des demokratischen Musterschülers, der plötzlich erkenne, dass sein bewunderter Lehrer auch Schwächen habe. „Dann schlägt Verklärung schnell in Ablehnung um. Beides hat etwas Maßloses.“

Ein ähnlicher Effekt wie bei Obama war auch nach der Wahl von Joe Biden zu beobachten. Kurzzeitig schien Donald Trump nur noch ein Fall für die Gerichte zu sein, das vermeintlich eigentliche Amerika schien wiederhergestellt. Trumps zweite Amtszeit könnte nun auf einen tieferen Bruch hinauslaufen. Depkat: „Die Entfremdung zwischen Deutschland und den USA hat sicher nicht erst mit Trump begonnen, aber er fungiert jetzt als Abrissbirne, die gar nichts mehr stehen lässt. Dieser Schaden ist irreparabel. Was vielleicht bleibt, ist die Idee von Freiheit und Selbstbestimmung.“ Die Idee, mit der vor 250 Jahren alles begonnen hat.

CHRISTOPH DRIESSEN